

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gren Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 404.

Dienstag den 1. Juni, 1847.

Laufende Nummer 40.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eines Tages. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Beförderungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Der schwarze Seeräuber.

Kurz vor dem denkwürdigen Revolutionskampfe, als dieses Land sich noch in seiner Kindheit befand, und unter britischer Botmäßigkeit stand, kreuzte an der Küste der westindischen Inseln ein Seeräuber, der unter dem Namen der schwarze Buccanier bekannt war; diesen Namen hatte man ihm nach der Farbe seines Schiffes beigelegt, dessen Neuzier schwarz angestrichen war, damit sich der Seeräuber leichter vor den Verfolgungen der Regierungsschiffe an den felsigen Küsten verstecken konnte. Weithin hatten sich die Gerüchte von den kühnen Unternehmungen dieses berühmten Seeräubers verbreitet, dessen Gewaltstreiche fast ausschließlich gegen die britischen Schiffe gerichtet waren. Seine feindlichen Streiche fügten nicht allein dem Handel der Engländer großen Schaden zu, sondern sie wirkten auch sehr nachtheilig für unsern eignen Handel, indem unsere Colonien damals noch unter der britischen Regierung standen, aus deren Tyrannen Händen sie erst später von unsern glorieichen Vorfahren im Freiheitskampfe entrißen, und zu freien unabhängigen Staaten erhoben wurden.

Beispiellos Erfolg hatte bisher die kühnen Gewaltstreiche dieses Seeräubers gekrönt; immer war er glücklich bei seinen Angriffen, so daß zuletzt der britische Gouverneur, aufmersam gemacht durch die zahllosen Raubereien des „schwarzen Seeräubers“ ein Schiff ausrüstete, um den Ocean von diesem gefährlichen Freibeuter zu befreien, der dem britischen Handel so nachtheilig war. Der Befehl des Schiffes wurde einem erfahrenen See-Offizier übergeben und wir segelten ab von dem Ber. Colonien mit der Order, und von dem nichts abhalten zu lassen, bis der Zweck unserer Sendung erreicht sei.

Nach Sonnenaufgang am fünften Tage nach unserer Abfahrt entdeckten wir ein Fahrzeug windwärts; Befehle wurden sofort gegeben, darauf loszusteuern. Wir waren noch keine Stunde gefegelt, als wir in dem Fahrzeuge einen Schooner erkannten, der tief im Wasser lag und westlich segelte; als er sah, daß wir auf ihn zusteuerten, drehte er sich und erwartete unsere Ankunft. — Als wir nahe kamen, hatten wir Gelegenheit den Schooner genauer in's Auge zu fassen, und jeder an unserm Bord behauptete, es sei das schönste Fahrzeug, das er je gesehen habe. Doch bei aller Schönheit, die sich an dem Schiff zeigte, schien doch etwas Unheimliches hinter diesem schwarz angestrichenen Segler zu lauern.

Wir kamen näher und näher. Fünf oder sechs Menschenformen ließen sich auf dem Deck des fremden Schiffes sehen, die uns mit anscheinendem Interesse betrachteten; dennoch lag es still, wie ein Felsen, der sich im Meere gebettet hat, während wir frisch darauf losstuurten. Nahe genug gekommen, wandten wir unser Schiff, zogen das Kreuz St. Georges auf und feuerten eine Kanone ab, damit sich das fremde Schiff durch das Aufziehen seiner Flagge uns zu erkennen geben möge. — Kaum war der Kanonenschuß verhallt, als sich ein großer schwarzer Banner ohne Devise entfaltete.

„Der schwarze Seeräuber!“ riefen 50 Stimmen, deren Echo ein banges, aber kurzes Schweigen folgte. Als sich die augenblickliche Ueberraschung etwas gelegt hatte, machten sich unsere Leute auf Befehl des Capitans schlagfertig; die Kanonen wurden geladen, das Magazin erleuchtet. Der Seeräuber folgte eben so schnell unserm Beispiele; er drehte sein Schiff zum Angriff, und sein Deck füllte sich ungenblicklich, buchstäblich mit verwegen aussehenden Gefellen. Der Kampf begann, die Kanonen verbreiteten Tod und Verderben auf jeder Seite.

Nach einem viertelstündigen Kanonenschuß in dem keine der beiden Parteien irgend einen Vortheil gewann, gab unser Capitán Befehle unsre Entschlossenheit aus-

zuwerfen, um das Bord des Seeräubers zu ersteigen. Es geschah, und augenblicklich entstand ein mörderisches Handgemenge, worin sich die Seeräuber schrecklich brav zeigten. Es gelang ihnen, angeführt von ihrem berühmten Führer auf unser Deck zu springen und unsre Seeleute mit verdoppelter Wuth anzugreifen. Für eine kurze Zeitlang blieb der Kampf unentschieden; aber endlich schienen die Seeräuber mütter zu werden, dennoch fochten sie von Hand zu Hand mit einem desperaten Muth, der nur Männer eigen ist, denen ein unerwarteter Widerstand begegnet. Doch unsre Seeleute begegneten ihnen mit jenem kalten, entschlossenen Gleichmuth, der zum Siege so wesentlich ist. Bei dieser Zeit lag die Hälfte der Seeräuber bereits todt oder verwundet auf dem Deck; trotz dem hörte man noch immer den aufmunternden Kampfruf des zusammengeschmolzenen Häufleins unter dem Waffengeklirr und den Seufzern der Sterbenden. Schwächer und schwächer wurden ihre Stimmen, und schon machten sie Miene sich zurückzuziehen, als die Stimme ihres Anführers laut donnend sie zum neuen Angriff aufforderte; noch einmal sammelten sie sich und noch einmal stürzten sie auf unsre Seeleute; allein sie begegneten demselben hartnäckigen Widerstand u. mußten sich abermals zurückziehen.

In diesem kritischen Augenblicke, wo die Seeräuber sich Schritt für Schritt zurückzogen, stürzte ihr Anführer vorwärts, bahnte sich mit seinem Schwerte einen Weg, sprang die Luke hinunter, in den erleuchteten Verschlag, ergriff die brennende Lampe, und zerbrach das Glas, das ihn vom Pulvermagazine trennte. Alle, die sich am Deck befanden, starrten diese fremdende Bewegung des Seeräubers mit Staunen an; beide Parteien ließen unwillkürlich die Waffen sinken, und warteten schweigend auf den Ausgang dieses bestemmenden Abenteuers.

Unser Befehlshaber stieg, begleitet von einigen seiner Offiziere, ungenblicklich die Treppe hinab, und der Anblick der sich den Augen darbot, war in der That schrecklich. Dort stand der Seeräuber unter den offenen Pulverfässern, die brennende Lampe fest in der Hand haltend; sein Gesicht war geschwärzt und das Blut strömte aus einer Säbelwunde von den Wangen herab, mit entschlossener und zusammengezogener Stirne blickte er auf die sich nähernden Offiziere.

„Steht zurück!“ rief er, „wenn Euch Euer Leben lieb ist; kehrt zurück! denn bei meiner Seele, der, welcher sich noch einen Schritt näher wagt, siegelt den Todtenschein für alle die sich an Bord befinden!“ Es lag etwas so schrecklich Entschlossenes in seinem Tone und den Geberden des Räubers, daß alle wie gefesselt stehen blieben, und mit blassen bebenden Lippen den desperaten Seeräuber anstarrten.

„Im Namen des Himmels, was habt Ihr vor?“ rief unser Befehlshaber, indem er das schreckliche Schweigen brach, und seinem Auge kaum trauen wollte.

„Hört!“ rief der Seeräuber. „Zahre lang habe ich in diesen Gewässern gekreuzt, allein ich griff nie ein Schiff an, ausgenommen es war ein solches von dessen Mast die gehässige Flagge der Tyrannen flatterte, eine Flagge die auch Du führst. Glück hat mich bisher begleitet und ich war Eurem verhassten Königreiche eine Geißel. Heute hat es das Schicksal anders beschloffen; dennoch, obgleich überwältigt habe ich die Mittel in Händen, um meine Freiheit zu erkaufen. Und nun Dritte, bleibt es Dir überlassen, mir entweder meine Freiheit zu gewähren oder durch eine Weigerung den sichern Tod mit mir und Deiner ganzen Mannschaft zu erdulden.“

„Meine Befehle gehen dahin, Dich gefangen zu nehmen,“ entgegnete unser Anführer entschlossen. „Und Ihr seid nun mein Gefangener.“

„Bin ich?“ rief der Seeräuber höhnisch, indem er seine rollenden Augen über

die Pulverfässer schweiften ließ, die offen vor ihm lagen.

„Wird Deine eigne Sicherheit Dich nicht abhalten von der Ausführung Deines Hölleplans?“ sagte der Capitán.

„Ich wollte Dich fragen, Herr Engländer,“ antwortete der Seeräuber, „ob es vorzuziehen ist, am Galgen unter dem Zauchen und dem lauten Freudengeschrei unbarmherziger Sieger das Leben zu enden, oder ob es nicht rühmlicher ist, sich das Leben durch die eigne Hand zu nehmen, und durch seinen Tod das Verderben der siegenden Feinde herbeizuführen? Du kannst mir glauben, Herr, es ist ein großer Unterschied, durch Selbstmord hier, oder auf schimpfliche Weise am Galgen zu enden.“

„Dein Leben mag vielleicht verschont werden,“ sprach der Capitán.

„Wäre die Wahrscheinlichkeit auch noch so groß, hob der Seeräuber an, so würde ich mich doch diesem Zufalle nicht unterwerfen. Doch wozu diese nutzlosen Unterhaltungen? Willst Du mich mit meinem Fahrzeuge und allen meinen braven Leuten, die diesen blutigen Kampf überlebt haben, frei absegnen lassen?“

„Mit der Bedingung daß —“

„Keine Bedingungen! ich werde sie nicht annehmen!“ unterbrach ihm der Seeräuber. „Es ist an mir Bedingungen zu stellen, nicht an Dir, Engländer; Du findest Dich in meiner Macht — die Leben aller an Bord sind in meinen Händen — was könnte mich hindern, dieses Pulvermagazin in Brand zu stecken und mich dadurch an Euch meinen Siegern zu rächen? Wollt Ihr meine Bedingungen eingehen?“

„Es bleibt uns keine andere Wahl!“ erwiderte der Capitán nach einer Pause.

„Eure Desperation hat unsern Zweck vereitelt, selbst da wir Sieger waren. — Ihr seid frei, Herr!“

„Und mein Fahrzeug und meine Mannschaft?“

„Stehen wieder unter Eurem Befehle.“

„Habe ich das Ehrenwort eines Britischen Offiziers dafür?“

„Ihr habt, Herr,“ sprach der Capitán.

„Genug!“ rief der Seeräuber, warf die brennende Lampe von sich, stieg auf's Deck, suchte seine übriggebliebene Mannschaft zusammen, und war bald mit seinem „schwarzen Schiffe“ auf den weithin wogenden Wellen aus unsern Augen verloren.

Zahre waren verflogen, und fast hatte ich den schwarzen Seeräuber gänzlich vergessen. Unser Land hatte noble seine Unabhängigkeit bei Bunker Hill und Lexington behauptet, und ein glorreicher Seesieg war im Britischen Kanal durch den berühmten Paul Jones errungen, der sich an der Küste aufhielt, und den man stündlich im Hafen erwartete.

Ein Kanonenschuß wurde gehört und ein nobles Schiff lief in den Hafen ein. Die Einwohner strömten bei Tausenden herbei um den tapfern Seehelden zu sehen, der die Amerikanische Freiheit selbst an Englands eignen Küste so glänzend verteidigt hatte. Ein Boot wurde vom Schiffe ausgesetzt, und ein leises Gemurmel lief durch die anwesende Menge; das Boot landete und Paul Jones sprang ans Ufer. Aber wer beschrieb mein Erstauen als ich in den ersten und noch schönen Gesichtszügen den ruhmgelöbten Helden Paul Jones, meinen kühnen „Seeräuber“ wieder erkannte!

„Aus den „fliegenden Blättern.“

Die Generale Taylor und Scott. Die Augen der amerikanischen Nation stehen eben fortwährend auf diese beiden Heerführer gerichtet, die als Männer wie als Generale sich nicht allein unähnlich sind, sondern selbst die schlagendsten Contraste bieten. Die Whig-Partei steht in ihrer wachsenden Popularität eine Gewährleistung für einen Sieg bei der nächsten Präsidentenwahl, denn ihre Stimmen vereinigen sich auf den Beiden und derjeni-

ge, dessen Waagschale die Kriegsgöttin am meisten begünstigt, wird allem Anschein nach der auserkorene Führer beim politischen Feldzuge. Vor einigen Tagen noch war der Sieger von Buena Vista im ungetheilten Besitz ihrer Sympathie, aber die Einnahme von Vera Cruz, welche den Weg nach der Hauptstadt eröffnete, hat auch dem General Scott günstige Ausichten eröffnet und sollte derselbe, ein zweiter Cortez, mit einer Handvoll Leute Mexiko den Frieden dictiren, dann würde die Schaafe plötzlich zu seinen Gunsten sinken und die bisherigen glänzenden Waffenthaten Taylor's bedeutend überwiegen.

Beide Generale sind von gleichem Alter, der eine ist bescheiden und einfach wie ein amerikanischer Landbewohner; Federhut und Uniform sind ihm lästig, und er vertauscht sie, sobald wie thulich, mit dem Kentucky Jeanrock und dem Strohhute. Taylor geht wie ein Naturkind gerademwegs auf sein Ziel los, weicht keinen Kampf aus und ist stets bereit, dem Feind zu begegnen. Er führt den Krieg mehr nach Instinkt, als mit strategischer Kunstlei, mehr mit einem kostbaren hantbackenen Verstand, als mit Studium und Wissenschaft; er hat den scharfen, durchdringenden Blick des Yankee's und dabei das weite Herz des südlichen Pflanzers; er ist mehr ein Mann der That, als des Wortes, er schlägt sich, eh' man sich's versieht, spricht wenig, aber immer gut. Er ist das Muster eines republikanischen Generals, ein Cincinnatus, der seinen Pflug mit dem Schwerte vertauscht hat und der lieber zu seinem Pfluge zurückkehren, als sich in dem officiellen Frack des Präsidenten zwingen lassen wird, denn auch dieser ist eine Uniform.

Der andere, der General Scott, ist ein herrlicher Soldat; er besitzt eine herkulische Gestalt, eine hohe Stirne, eine offene, ausdrucksvolle, leutselige Physiognomie, die aber zugleich eine genaue Kenntniß seines persönlichen Werthes beunkundet. General Scott ist der schönste Mann der Armee. Er liebt das Kommando, die Uniform und die Parade, ist tapfer und ruhmstüchtig wie Caesar. Seine Proklamationen sind bombastisch, seine Bullettins eben so wortreich und wirre, als die des General Taylor gedrängt und lakonisch. Ein Mann des Studiums, ein in der Schule wie auf dem Schlachtfelde geprüfter Offizier, leitet er seine Operationen gerne nach militärischen Traditionen und schlägt den Feind nach Regeln und Grundfätzen. Er hätte die Mexikaner gewiß nicht geschlagen, wie es Gen. Taylor zu Monterey und Buena Vista gethan, aber Taylor hätte vielleicht auch nicht wie Scott Vera Cruz ohne alles Blutvergießen genommen. Der Erste sieht nur Santa Anna und die Ehre seines Landes vor seiner Degenstipe und bei seinen Siegen; der Zweite erblickt die Gama, den Ruhm und wahrscheinlich die Präsidentenwürde. Und das Volk, das die Beweggründe und Bestimmungen dieser beiden gleich muthigen Männer unterscheidet und würdigt, wird demjenigen seine reichste Sympathie schenken, der sie am Wenigsten sucht und dabei am Meisten zu verdienen scheint. Deshalb glauben wir, daß unter diesen beiden künftigen Bewerbern der alte Rough and Ready bis jetzt die meiste Aussicht auf Erfolg hat, da er am Geeignetsten ist, der Partei, die ihm ihr Banner anvertrauen wird, zum Siege zu verhelfen.

In den Archiven von Vera Cruz hat man seit der Einnahme der Stadt eine Partie Dokumente gefunden, die man für diesen Welttheil verhältnißmäßig Alterthümer nennen kann, indem sie auf beinahe 200 Jahre, auf Philipps des Vierten Zeiten zurückgehen. Es hat sich dabei bestätigt, was schon Alex. von Humboldt behauptete, daß Mexiko ein schlechtes Land zur Aufbewahrung von Dokumenten sei, indem Ameisen, Motten und anderes Ungeziefer dieselben sehr schnell zerstören. Man fand in den Pa-

keten kaum ein Blatt, das nicht an den Rändern gänzlich zerfressen war, wie Spitzengrund, und auch in der Mitte waren die meisten vielfach durchbohrt, so daß es sehr schwierig ist, dieselben zu entfalten u. den Inhalt zu entziffern. Ein Theil davon sind Gerichtsakten, Kaufbriefe u. s. f., sämmtlich aber auf spanisches Stempelpapier, mit dem spanischen Wappen, Siegeln u. s. w. versehen, geschrieben. Die Handschriften sind zierlich, und namentlich die Kopf- und Randverzierungen sehr reich und auffällig. Die Dokumente sind jetzt in den Händen von Sachverständigen, die sie mit großer Sorgfalt entziffern, in der Hoffnung, manches Interessante für die Geschichte und Chronik des Landes aufzufinden.

Pittsburg, den 15. Mai. Schrecklicher Raubmord bei Allegheny. — Am letzten Donnerstag Morgen entdeckte man, daß in der Nähe der Stadt Allegheny ein Mord und Raub begangen worden. Ein Canalboot Capitán erblickte Morgens früh ein Taschenbuch und einen Mannshut am Ufer des Canals und brachte diese Gegenstände nach der Mayor's Office. Das Taschenbuch enthielt eine große Anzahl Papiere und Schuldscheine, das Geld war aber herausgenommen. Buch und Papiere waren mit Blut beschmiert, was natürlich zu der Vermuthung führte, es sei nicht alles richtig u. man stellte sofort Nachforschung an. Beträchtliche Blutspuren fand man auf dem Zugang des Dirs, an dem man Hut und Taschenbuch gefunden. Man suchte im Canal, und zog endlich einen Leichnam heraus, in welchem man unsern alten Bekannten und Freund, Herrn Friedrich Bolmeyer, von Warren, Trumbull Co., Oh., früher von N. Lisbon, erkannte.

Hr. Bolmeyer war am letzten Samstag Abend in Pittsburg angekommen und ging sogleich mit dem Packetboot nach Freeport. Am Dienstag Morgen kehrte er hierher zurück und logirte bei Hr. W. Schmidt in Bayardstaun. Des Mittwoch Abends hatte er gegen 9 Uhr Bekannte erwartet, mit denen er eine Zusammenkunft verabredet, als diese aber nicht erschienen, ging er gegen 10 Uhr aus dem Hause in Allegheny gesehen worden sein, und später in Gesellschaft von Rästleuten. — Nach Papiere mußte er etwa 230 Thaler in seinem Besitz gehabt haben.

Das Aussehen des Leichnams zeugte vom falkblütigsten, schrecklichsten Mord. Auf der Stirne fand man die Spuren eines Schlags mit einer Keule. Die Nase war eingeschlagen und am linken Arm mehrere mit einem äußerst scharfen Instrumente beigebrachte Schnitte, die bis auf den Knochen gedrungen und die Arterien getroffen hatten. Seine Füsse waren zusammen gebunden und ein anderer Strick war um seinen Hals geschlungen und fest angezogen. Es scheint, er sei niedergeschlagen und beraubt, und dann in den Canal geworfen worden. In seinen Taschen fand man 20 Thaler in Geld und eine goldene Uhr, die den Räubern entgangen.

Der Coroner hielt eine Leichenschau und die Jury kam zu dem Verdict, daß Herr Bolmeyer zu seinem Tode gekommen, durch Gewaltthätigkeit von unbekanntem Personen verübt.

Da man von Seiten der Polizei die strengsten Nachforschungen angestellt und in Erfahrung gebracht hatte, daß Hr. W. zuletzt bei gefährlich aussehenden Rästleuten gesehen worden, die am Dienstag die Stadt verlassen, so wurden dieselben eine große Strecke den Allegheny hinauf verfolgt, und gestern Nachmittag wurde ein des Mord's verdächtiges Individuum an Händen u. Füßen gebunden auf einem Canalboot hierher gebracht. Es wäre zu wünschen, daß die Vollbringer dieses schändlichen Mordes nicht entgingen. (F. F.)

Schrecknisse des Krieges. — Die in Matamoros herausgegebene Zeitung fährt folgendes schreckliche Ereigniß an, das sich in dem Gefechte zu Buena Vista zutrug, und welches uns die Schrecknisse eines Krieges lebhaft fühlen läßt. Während das Gefecht am höchsten war, wurde ein Sergeant, Namens Langford, durch den obren Theil des Beins geschossen und gezwungen sich niederzulegen. — Kaum war dies geschehen, als ein Krieger mit gesenkter Lanze auf ihn zutram, welchen er jedoch durch einen Pistolenschuß erlegte, ehe er ihn erreichte. Als er eben wieder im Begriff war zu laden, sprangte ein anderer Krieger neben ihm vorbei, mit